

# Von der „fälischen“ Rasse\*)

Heinrich Feuerborn, Münster.

## I.

„Tritt etwas Neues an ihn heran, so brummt der dalische Mensch leicht ein Nein; hat er sich aber überzeugen lassen und etwas versprochen, so hält er es auch.“

Fritz Kern, Stammbaum und Urbild der Deutschen  
(München 1927, Seite 58).

Neben den fünf allgemein anerkannten europäischen Rassen wird gewöhnlich eine sechste Rasse als „fälische“ oder „dalische“ Rasse angeführt. Nicht selten wurde sie bisher nur als „vergrößerte“ Abart der nordischen bezeichnet. Wir wollen sie mit Hans F. R. Günther „fälische“ Rasse nennen, wenngleich darauf hingewiesen werden muß, daß dieses besondere Rassenelement erstmalig (1873) in der Landschaft Dalarna in Schweden entdeckt und später von Fritz Paudler als „dalische“ Rasse bezeichnet wurde. Auch F. Kern verwendet diesen Namen. Günther sieht die Umbenennung in „fälische“ Rasse als gerechtfertigt an, da die schwedische Heeresuntersuchung für Dalarna nur 4,18% breitgesichtige Langköpfe ergeben habe, und Westfalen eine weitaus bessere Erhaltung dieser Rasse aufweisen könne. Nach den Untersuchungen des oben angeführten Bonner Geschichtsforschers Kern scheint aber auch Ostpreußen ein gutes Erhaltungsgebiet der „fälischen“ Rasse zu sein.

Außer in den genannten Gebieten, in denen zum Teil von einem Vorwiegen der fälischen Rasse gesprochen werden kann, findet sich fälisches Rassenelement zerstreut im ganzen Niedersachsen, bis nach Holland, Schleswig und Thüringen hin; ferner im zentralen Frankreich, in Deutschböhmen und Sachsen. Im Nordosten ist die Bevölkerung Lettlands mit Resten dieser Rasse durchsetzt, und im Südwesten und Süden finden sich „fälische“ Menschen unter den Guanachen der Kanarischen Inseln und den Berbern des nördlichen Afrika.

Nachdem durch die völkische Bewegung endlich das Interesse für die rassische Zusammensetzung unseres deutschen Volkes allgemein geweckt ist, muß uns Westfalen im Besonderen eine Antwort auf die Frage angelegen sein, was denn diese uns bevorzugt zugeschriebene „fälische“ Rasse eigentlich bedeutet.

Seit jeher hat westfälische Stammesart einen eigenen Ruf genossen. Man rühmt an ihr die Gediegenheit, Beharrlichkeit und Zuverlässigkeit. Nicht ohne Grund fanden westfälische Kerntruppen während des Weltkrieges in erster Linie dort Verwendung, wo es galt, gegen oft gewaltige Übermacht treu und unerbittlich auszuhalten. Und auf westfälischem Boden war es, wo vor fast 2000 Jahren die Macht der Römer zerbrach. Der westfälische Mensch hat nicht die Kühnheit, Beweglichkeit und schöpferische Gestaltungskraft, die der „nordischen“ Rasse zuerkannt wird. Seine Beharrlichkeit kann sich als Troß und Eigenwilligkeit, seine Gediegenheit als Nüchternheit und Phantasielosigkeit, seine Zuverlässigkeit als ablehnende Vorsicht und knorrige Verschlossenheit äußern.

\*) Dieser Aufsatz greift über den Rahmen der eigentlichen Naturkunde hinaus. Er soll als Ausgang dienen für spätere Darlegungen über die engen Beziehungen zwischen Mensch und Natur.

Was unsere Landsmännin Annette von Droste-Hülshoff in ihrer „Judenbuche“ aus längst vergangenen Zeiten über die Bevölkerung eines weltabgelegenen Gebirgsteeles unserer Heimat, von dem sie sagt, daß dort „die Form schwach, der Kern fest, Bergehen häufig, Gewissenlosigkeit selten“ gewesen seien, in meisterhafter Darstellung menschlicher Gesinnungen berichtet, dürfte als Kennzeichnung westfälischer Wesensart auch heute noch für viele Gebiete unseres Landes zutreffen. Und ebenso gut könnte sich im Münsterlande oder sonstwo in Westfalen ereignen, was F. Kern von einem hessischen Bauern erzählt: als er mit dem Lehrer des Ortes den alten Bauern aufsuchte, verließ dieser, ohne ein böses Wort, aber auch ohne ein gutes Wort zu sprechen, die Wohnstube, um sich so lange im Stalle aufzuhalten, bis der Besuch freiwillig dem „sanften, aber unerschütterlichen, geduldigen Widerstand“ wich und die Stube räumte.

Der „westfälische Dickkopf“ ist sprichwörtlich. Aber Westfalen ist auch das Land der Träumer und „Spötenkieker“, das Land warmherziger Innerlichkeit, Gemühtiefe und Frömmigkeit.

Manche Ausprägungen der genannten Charakterzüge des westfälischen Menschen brauchen nicht altererbte Rassenmerkmale zu sein. Solche wird man naturgemäß in erster Linie dort antreffen, wo ländliche Umgebung und uralter Bauernbesitz sie bevorzugt erhielten. Aber sich abschließende zerstreute Siedlungsweise kann ebenso gut im Laufe der Jahrhunderte bestimmte Wesenszüge durch Auslese stärker hervorgehoben und andere zum Verschwinden gebracht haben, wie solche Auslese durch dörfliches Zusammenleben, berufliche Sonderung und Verstädterung bewirkt wird. Es ist auch unerkennbar, daß die verschiedenen Gebiete Westfalens mehr oder weniger scharf unterscheidbare typische Besonderheiten körperlicher und seelischer Art aufweisen.

Scheiden wir Unwesentliches vom Wesentlichen, so bleibt als treffende Kennzeichnung des fälischen Charakters die kurze Zusammenfassung, die auf Grund seiner eingehenden Untersuchungen an fälischen Menschen (hauptsächlich in Osthessen) Fritz Kern gegeben hat. Nach ihm zeigt fälisches Wesen „mehr Beharrlichkeit als Initiative, mehr Verteidigungskraft als Angriffslust“, ist der fälische Typus „mehr standfest als beweglich, mehr gediegen als vielseitig, mehr nüchtern als kühn, mehr sachlich als formgewandt, mehr behagenliebend als heftig begehrend, mehr freieitsliebend als herrschsüchtig, mehr gewichtig als schöpferisch, mehr verlässlich als liebenswürdig“.

Mit diesen Charaktermerkmalen sind bestimmte körperliche Merkmale eng verbunden. Ihre erste Kennzeichnung in genauen Einzelbeschreibungen verdanken wir Paudler; die Untersuchungen Kerns haben sie vollauf bestätigt.

Die Hauptmerkmale sind der niedrig- und breitgesichtige Langkopf und der breitschultrige, hohe und edig-kraftige Körperbau. Der Schädel hat — von oben gesehen — eine nach hinten ausladende Keilform, deren größte Breite wenig über und weit hinter dem äußeren Gehörgange liegt. Die niedrige Stirn bildet mit dem meist niedrigen bis platten Schädeldach einen etwas kantigen Winkel. Die niedrig-breite Gesichtsforn wird durch die oft stark ausgeprägte (aber im Gegensatz zum mongolischen Typ mehr hinten und hoch gelegene) Vorwölbung der Wangenbeine und die Breite des Unterkieferwinkels verstärkt. Auffallend ist weiterhin die Übersättung der tiefen und fast edigen

Augenhöhle durch das Vorragen des oberen Augenhöhlenrandes, der stark und lang bewimperte, fast geradlinig verlaufende Brauen trägt, über den unteren. Der Augenpalt ist lang und schmal; die Oberlidfalte läuft nicht parallel dem Oberlidrande, sondern beginnt hoch über dem inneren Augenwinkel und überdeckt im seitlichen Teile fast das ganze Oberlid und auch oft die Augenöffnung, sodaß das Auge — vor allem bei älteren Leuten — eine nahezu dreieckige Schlizform aufweisen kann. Die kräftige und breite Nase beginnt mit tiefer Wurzel und endet mit stumpfer Spitze und flachen, schwach gebogenen Nasenflügeln, von denen tiefe Falten zur Wange und Kiefergegend ausstrahlen. Falten und Runzeln, die auch über die Nasenwurzel hinwegziehen können, kennzeichnen überhaupt das „fälische“ Gesicht und verleihen ihm vor allem im Alter etwas Rauhes und Derbes („Altersverdaltung“, Kern). Reicher und unverwüftlicher Kopfhaar- und Bartwuchs verstärken den wehrhaften und trugigen Eindruck. Lange und dünne Lippen umgeben die gerade und fest geschlossene Mundspalte. Das Kinn ist breit und gerade, der Unterkieferwinkel kräftig und in seitlicher Ansicht oft beinahe rechtwinkelig.

Das meist wellige, nicht selten lockige Haar ist blond, die Augenfarbe blau bis grau, vielleicht vorwiegend grau. Nach Paudler soll die Haarfarbe zum rothhaltigen Blond neigen.

Der Gesamtkörperbau ist großwüchsig bis hünenhaft. Der Kopf ruht mit kurzem Hals auf breiten Schultern, die Gliedmaßen sind lang und derb. Wie das fälische Gesicht von vorn oft nahezu ein Viereck oder Sechseck bildet, hat die ganze Gestalt etwas Eckiges oder „Rastenförmiges“.

Der derben Kraft dieses Körperstils entsprechen langsames Lebens-tempo und Zählebigkeit. Der fälische Mensch steht fest und rüchhaltlos auf beiden Beinen, hat in seinen Bewegungen etwas Naturhaftes, Gemächliches, Würdevolles, läßt sich nicht aufreiben und „wird eher vom gefunden Schlafbedürfnis übermannt als von seelischen Hemmungen“ (Kern).

Wo sich die aufgeführten geistigen und körperlichen Merkmale in harmonischer Vereinigung vorfinden, kann ihr Träger als „fälischer Mensch“ bezeichnet werden. Als Urbild eines rein fälischen Wesensbildes wird vielfach *H i n d e n b u r g* hingestellt. Seine erdverwurzelte, kraftvoll-wuchtige Körpergestalt ebenso, wie seine gesamte geistige und seelische Haltung, vor der sich in Bewunderung die Welt verneigte, sind Ausprägungen echt fälischer Rasse (sein Hinterkopf war allerdings nicht „fälisch“). Als weitere Beispiele vorwiegend fälischen Rassetyps oder eines Mischtyps auf starker fälischer Grundlage werden noch genannt: Luther, Bismarck, Roon, v. Mackensen, Kluck, Beethoven, E. von Hartmann, Schopenhauer, Björnson, Selma Lagerlöf, Immermann, Wilhelm v. Scholz, Solf, Borstig, Bunsen, Hittorf. Womit schon bestätigt ist, daß „fälische“ Rasse nicht nur auf westfälischem Boden wächst.\*\*)

Ob und in welchem Umfange noch *r e i n f ä l i s c h e* Rasse in *w e s t f ä l i s c h e n* *M e n s c h e n* verkörpert ist, kann nur eine sorgfältige Untersuchung ergeben. Durchweg dürfte auch in Westfalen die fälische Rasse stark von anderen Rassemerkmalen durchkreuzt sein, in erster Linie in Mischung mit *n o r d i s c h e r* Rasse vorkommen. Wir werden noch sehen, wie weit diese Mischung zurück reicht. Die Verschmelzung von nordischer

\*\*\*) Die Reihe dieser der rassetkundlichen Literatur entnommenen Vertreter fälischen Rassetyps wäre leicht zu erweitern mit Namen von Männern und Frauen, die in Westfalen geboren sind. Doch würde dies hier zu weit führen und ohne Bildbeigabe auch nur eine oberflächliche Aufzählung sein.

Rühnheit und Beweglichkeit mit fälischer Würde und fälischem Troß, von nordischer Schlantheit mit fälischer Kraft schuf wohl den Typ des „Germanen“, der den Römern der taziteischen Zeit Bewunderung und Furcht abnötigte; und Kern dürfte das Richtige treffen, wenn er der Meinung ist, daß die Vorstellung vom Germanischen auch heute noch immer etwas Fälisches mitdenkt.

Über die Frage, welche Rassen überhaupt in Westfalen vertreten sind, liegen umfassende Untersuchungen nicht vor. Im Oktoberheft 1934 von „Heimat und Reich“ hat der Dortmunder Arzt Dr. F. J e ß einige Angaben gebracht, die sich auf langjährige Beobachtungen und von ihm an S.M.-Formationen unternommene anthropologische Untersuchungen stützen. Nach diesen Angaben spielen in Westfalen die westliche und dinarische Rasse eine ganz untergeordnete Rolle, während der ostischen Rasse (die jedoch wohl selten rein vorkomme) wahrscheinlich mehr als 20% zufallen. Infolge der Einwanderung polnischer und ostdeutscher Arbeiter in das Industriegebiet fehlt auch die straffhaarig-blonde ostbaltische Rasse nicht in unserer Heimat. Jedenfalls sind aber auch heute noch etwa 70% der westfälischen Bevölkerung nach J e ß vorwiegend nordisch-fälischen Blutes mit gleichzeitiger Verstärkung des fälischen Elementes. Vor allem bei politischen Formationen aus Nordwestfalen ist J e ß die gewaltige, gleichmäßige Körpergröße und -breite innerhalb ganzer Formationen aufgefallen.

Auch in ihrer Mischung mit nordischen Elementen dürften die durch Paudler, Hauschild und Kern trefflich gekennzeichneten und offenbar stark und scharf durchschlagenden Züge der fälischen Rasse bei eingehender anthropologischer Untersuchung der Bevölkerung Westfalens soweit erkennbar werden, daß einmal über den Gehalt unserer Heimat an dieser Rasse etwas Genaueres ausgesagt werden kann.

Daß es dringend erwünscht ist, gerade nach dieser Richtung hin umfassende Forschungen anzustellen, wird sich aus dem ergeben, was nunmehr über die Herkunft der fälischen Rasse zu sagen ist. Hierüber zu berichten, ist der eigentliche Zweck dieser Ausführungen. Im Raum dieser Blätter kann es leider nur in aller Kürze geschehen. Ich stütze mich bei meiner Darstellung im Wesentlichen auf die Auffassungen Kern's, ohne natürlich die Angaben anderer Rasseforscher, im Besonderen Günther's und v. C i c h t e d t 's, sowie die maßgebliche E i s z e i t f o r s c h u n g außer Betracht zu lassen.

Es unterliegt heute keinem Zweifel mehr, daß die Geburtsstunde der Menschheit (wenn man einen Zeitraum von einigen Hunderttausenden von Jahren so nennen darf) der Ausgang des Tertiärs und die beginnende Eiszeit, und der Geburtsort der große eurasiatische Kontinentalraum war. Die gewaltigen Vorgänge in diesem Raume zu Ende des Tertiärs, die zur Hebung und Aufstauchung der riesigen Kettengebirge in Europa und Zentralasien — zum Teil an Stelle ehemals meererfüllter Senken — führten und den Untergang vieler Gruppen der reichen tertiären Säugetierwelt, darunter auch (bis auf wenige Reste) der letzten Vorfahren des Menschen, im Gefolge hatten, und dann der Rhythmus der folgenden Eiszeiten mit dem mehrfachen Wechsel von Vorstoß und Rückzug des Eises (man vergleiche den Aufschuß von K. Oberkirch in diesem Heft) schufen jene tiefgreifenden Veränderungen des Klimas und aller anderen Lebensbedingungen, jene Dynamit ungeheurerer Bewegungen, die den Menschen formten. Und nichts

ist wohl beweiskräftiger für den engen Zusammenhang zwischen Artbildung und Umwelt, m. a. W. für die Auslese-Wirkung der Umwelt, als die Tatsache, daß die fortschrittlichsten Formen der Menschheit sich dort herausgebildet haben, wo der Mensch den Kampf mit der ganzen Härte karger Lebensbedingungen aufnahm: auf den Tundren und Kältesteppen des Nordens.

Die letzte Vorstufe zur heutigen Menschheit, die primitive Form des „Neandertalers“, lebte zur Zeit des vorletzten Eisvorstoßes (Riß-Eiszeit) und in der folgenden Zwischeneiszeit. Seine durch vielleicht 100 000 Jahre währende Kultur des „Faustkeils“ findet sich in weltweiter Verbreitung. Der Neandertaler verschwindet um etwa 40—30 000 v. Chr., ohne erkennen zu lassen, ob und wo aus ihm oder neben ihm sich die heutige Menschheit entwickelte.\*\*\*)

Die Entwicklungsstufe einer noch heute lebenden Menschenrasse verkörpert erstmalig die *U r i g n a c*- oder *B r ü n n r a s s e*, die vielleicht schon mit dem Neandertaler in Europa zusammenlebte, jedenfalls zu Beginn der letzten Eiszeit (Würm-Eiszeit) an seine Stelle getreten ist. Reste dieser Rasse haben sich von Frankreich bis Mähren auffinden lassen. Mit ihr gleichzeitig, während der Periode der Würmeiszeit um etwa 35 000 bis 20 000 v. Chr., hat sich die Rassenspaltung der Menschheit in die heute vorliegenden Hauptrassen vollzogen.

Was aus dem „Vöfjäger“ von Brünn geworden ist, ob er im heutigen Australneger, der in vielen körperlichen Merkmalen ihm hochgradig nahe steht, bis auf unsere Tage fortlebt, oder ob seine Bestandteile in die nordische, die westische oder eine andere eurasiatische Rasse eingeschmolzen wurden, wissen wir nicht.

Während die Funde von *G r i m a l d i* aus jener Zeit ein Einströmen auch negroider Elemente (von Afrika her) nach Südeuropa verraten, tritt noch innerhalb der Abschmelzperiode der letzten Eiszeit die erste fortschrittliche Nordrasse in Europa auf den Plan: die Rentierjägerrasse von *C r o - M a g n o n* (so benannt nach dem ersten Fundort der Rasse, einer Höhle im Bezeret in der Dordogne).

Diese Cromagnonrasse ist es, die unser besonderes Interesse beansprucht. Die Merkmale ihrer gut erhaltenen Schädel und zum Teil ausgesprochen großen Körperknochen entsprechen so voll auf den Merkmalen der fälischen Rasse, daß schon ohne Berücksichtigung der Übereinstimmungen im damaligen und jetzigen Verbreitungsgebiet dieser beiden Rassen kaum noch zu bezweifeln ist, daß in der Tat im echten „Fälinger“ von heute der *C r o m a g n o n - M e n s c h* sich fortbauptet.

Schon bald nach ihrem Eindringen (vielleicht von Osten her) beherrscht die mindestens zum Teil blondhaarige Cromagnonrasse fast allein das Rassebild von Europa. Ihr Hauptzentrum war *W e s t e u r o p a*, ihre Blütezeit die Kulturperiode des „*M a g d a l e n i e n*“, etwa um die Zeit des Bülhvorstoßes (nach *S o e r g e l* 26—21 000, nach *v. C i e k s t e d t* 14 bis 10 000 v. Chr.).

\*\*\*) Die Eindatierung der Eiszeitformen des Menschen in die Eiszeitperioden ist noch immer recht unsicher, ebenso auch die Berechnung der Dauer dieser Perioden. Man neigt heute dazu, für den Neandertaler die letzte Zwischeneiszeit und den Anfang der letzten Eiszeit anzusehen; in Europa jedenfalls trat der Neandertaler zusammen mit einer südlichen (afrikanischen), d. h. zwischeneiszeitlichen, Tierwelt auf. Was sein „Verschwinden“ betrifft, so ist nach neuerdings schärfer erkannten Übergangsformen seine allmähliche Umbildung zum *homo sapiens* sehr viel wahrscheinlicher geworden, als man früher annahm.

Der Cromagnon-Mensch war ein echter Hochwildjäger, der auf den Tundren West- und Mitteleuropas, während noch die Ostsee vom Eise bedeckt war, dem Rentier und Moschusochsen, dem Mammut, Wisent, Hirsch und Wildpferde mit Fallen und knöchernen Waffen nachstellte, aber auch Flugwild und Fische jagte. Er ist der erste große Künstler der Menschheit. Seine Waffen und Gebrauchsgegenstände des täglichen Lebens, mit scharfen Steinlingen aus Knochen und Geweihen gefertigt, zeigen reiche Spezialisierung und Durchbildung. Von ihm stammen zahlreiche Funde von Schmucksachen, Schnitzereien und Statuetten, und in den Höhlen von Mittelfrankreich (Vézèrethal) und Nordspanien (Altamira, Abb. 4) sind ganze Wände von ihm mit eingeritzten und vielfach farbig übermalten Tierbildern ausgeschmückt worden, deren Naturwahrheit und Stillechtheit bei ihrer Entdeckung größtes Erstaunen hervorrief und lange an ihrer Herkunft und einem so hohen Alter zweifeln ließ. Vorwiegend sind die Tiere dargestellt, auf die gejagt wurde, und die offenbar im mittleren und westlichen Europa damals reichlich vorhanden gewesen sein müssen. Aber auch menschliche Figuren finden sich in den Schnitzereien und Zeichnungen wiedergegeben, meist in Ausübung der Jagd. Ob sich mit den Darstellungen eine Art Jagdzauber verbunden hat, ist nicht sichergestellt.

Daß diese hochgewachsenen und kraftvollen Menschen der Cromagnon-Rasse, deren Kleidung aus Tierfellen bestand (auch Nähpfriemen aus Bein und Horn sind uns überliefert), nicht nur große Künstler mit vollendeter Beobachtungsgabe und Darstellungstechnik waren, sondern auch im übrigen eine hohe Stufe der Lebenskultur und Gesittung entwickelt hatten, kann nach Allem, was ihre Überreste verraten, kaum einem Zweifel unterliegen.

Die reiche Anzahl und weite Verbreitung dieser Reste läßt darauf schließen, daß auf dem europäischen Boden durch einen Zeitraum von wenigstens 2—3000 Jahren hindurch eine nicht geringe Anzahl jener Cromagnon-Menschen mehr oder weniger freizügig oder auch an günstigen Plätzen in dichteren Siedlungen gelebt hat. Sicher wohnten sie nicht nur in Höhlen; aber von ihren aus vergänglichem Material hergestellten Wohnbauten oder Zelten ist uns nichts überliefert.

Als die Tundra mit dem weiteren Weichen des Eises sich nordwärts vorschob, folgten Teile dieser Bevölkerung dem Wilde nach dem Norden Europas. Und dann, etwa um 8000—5000 v. Chr. (nach v. Cickstedt), erlösch ziemlich plötzlich die Kultur des Magdalenien; und mit ihr verschwindet für längere Zeit jedes deutliche Beweistück für das Dasein der Rasse.

Man hat vielfach bisher angenommen, daß der Cromagnon-Mensch teils dem Rentier bis zum hohen Norden gefolgt und in die Eskimorasse aufgegangen, teils nach Süden abgewandert sei und in die mediterrane Rasse sich verloren habe, oder daß seine Kultur noch in der heutigen Kunst der Buschmänner Südafrikas fortlebe. Weder diese Annahmen, noch auch jene, daß die Cromagnon-Rasse sich in die nordische Rasse umgebildet habe, lassen sich irgendwie sicher belegen; keine von ihnen hat eine größere Wahrscheinlichkeit.

Was nach unserer heutigen Kenntnis der damaligen Vorgänge als Erklärung für das scheinbar plötzliche Verschwinden des bewundernswerten Rentierjägers von Cromagnon gegeben werden kann, davon soll im zweiten Teile dieses Aufsatzes die Rede sein.

# ZOBODAT - [www.zobodat.at](http://www.zobodat.at)

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Natur und Heimat](#)

Jahr/Year: 1935

Band/Volume: [2](#)

Autor(en)/Author(s): Feuerborn Heinrich Jacob

Artikel/Article: [Von der "fälischen" Rasse 7-12](#)